13. Jahrgang.
Nr. 614

26. September 1930
ד' תשרי תרצ"א

Jüdische Presszentrale Zürich

und ILLUSTRIERTES FAMILIENBLATT FÜR DIE SCHWEIZ

Redaktion und Verlag: Oscar Grün
Zürich, Flössergasse 8 · Telephon: Seln. 75.16

Erscheint wöchentlich

Nachdruck sowie Reproduktion der Bilder nur nach Vereinbarung mit der Redaktion

AGENCE CENTRALE DE LA PRESSE JUIVE — JEWISH PRESS AGENCY

Jahresabonnement: Fr. 12.—, halbj. Fr. 6.—, viertelj. Fr. 3.50, Einzelnummer 30 Cts. Ausland Fr. 25.—, Amerika 6 Doll., Office in New-York: 1776 Broadway.

Briefadresse: SIHLPOSTFACH — Postcheck-Konto: VIII 5166
Telegramme: „PRESSCENTRA ZÜRICH"

Juden auf der Bühne.

(JPZ) In einer geistreichen Rede in der Columbia Universität in New York hat Max *Reinhardt* unlängst, auf die Erfahrungen eines Menschenalters gestützt, den Versuch unternommen, das Urwesen des Schauspiels und des Schauspielers zu analysieren. Theater spielen und Theater schauen sind in den Augen Max Reinhardts *Elementartriebe* des Menschen. Die bürgerliche Welt scheint ihm zu arm an Gefühlsinhalten, als daß sich die einem jeden immanenten Fähigkeiten zu lieben und zu hassen, zu lachen und zu weinen voll in ihr entfalten könnten. Unsere Erziehung ist nicht so sehr auf Enthüllung der wahren Gefühle, als auf ihr Verbergen und ihre Zurückdrängung eingestellt. Daher die Sehnsucht der Menschen nach einer Auslösung durch ungehemmte Gefühlsausbrüche, sei es auch nur in der Scheinwelt des Theaters, die Sehnsucht sowohl des Spielenden selbst als auch des Zuschauers, der den Vorgang auf der Bühne miterlebt, wie es ja mit eine Funktion des Dramas ist, Spannungen innerhalb der Gesellschaft im Sinne der Aristotelischen „Reinigung" (Katharsis) abzureagieren, sie „in symbolische Katastrophen abströmen zu lassen, statt in wirkliche". Der Schauspieler spielt, d. h. verstellt sich nur scheinbar, in Wirklichkeit enthüllt er, was Fesseln der Tradition und der Erziehung verborgen halten, befreit er sich und den Zuschauer vom konventionellen Schauspielern des Alltags. Die Bühne ist zur Zufluchtsstätte hochwertiger, aber verdrängter Lebensinhalte geworden. Je mehr das Leben zum Theater wird, in umso stärkerem Maße wird das Theater zum Leben.

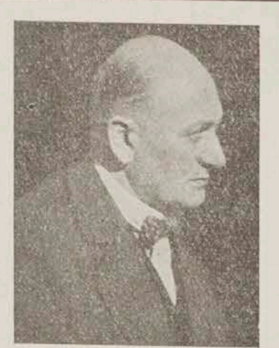
Neben dieser Quelle ist es die elementare Freude des Menschen am Spiel, die Lust am Schöpferischen, die Schauspieler und Publikum im Theater zusammenführt. „Wenn wir nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen sind, dann haben wir auch etwas von dem göttlichen Schöpferdrang in uns". (Reinhardt.) Im unbefangenen Kinde, das ungehemmt seinem Gestaltungstrieb nachlebt und es instinktiv ablehnt, sich mit den Erfahrungen der Aelteren abspeisen zu lassen, das spielend die nüchternen Gegenstände seines Zimmerchens in alle erdenklichen anderen, die es sich erträumt, verwandelt, in ihm ist das Wesen des echten Schauspielers am reinsten eingefangen.

In einem sehr anregenden Buche, das den verpflichtenden und den Verfasser oftmals bedrückenden Titel *„Die Juden auf der deutschen Bühne"**) führt, hat Arnold *Zweig* die verschiedenen Quellen, die das Theater speisen, aufzudecken versucht: den Spiel- (Verstellungs- und Nachahmungs-) trieb, den Maskenzauber (den Wunsch, in veränderter Gestalt Macht über seine Mitmenschen zu gewinnen), die Funktionsfreude (die Freude am Spiel des Körpers), den besonders beim Kinde stark entwickelten Schau- und Zeigetrieb und endlich die Ueberwindung der Minderwertigkeitsangst im Alltag (die sich selbst beim besten Schauspieler in Lampenfieber, Aberglauben und Fetischismus bemerkbar macht) durch krampfhaft gesteigerte Leistungen. Keines dieser sechs Elemente ist ein rein spezifisch jüdisches, und Zweig selbst kommt, den Titel seines Werkes abschwächend, zum Ergebnis, daß der *Jude als Schauspieler ein Sonderfall des Schauspielers* überhaupt sei, nicht mehr. Aber eben doch ein Sonderfall. Nicht, daß in ihm andere Kräfte wirksam wären, aber immerhin so, daß das Kräftespiel, das Verhältnis der einzelnen Kräfte zu einander, ein wesentlich anderes ist. Das gesteigerte Lebenstemperament, die stark ausgeprägte Lust am Spiel, der Ausdrucksreichtum von Wort und Gebärde, diese Eigenschaften sind nicht dem Juden allein eigen, sondern gemeinsame Charaktermerkmale der Südländer und Orientalen. Als *spezifisch jüdisch* dagegen darf man das auffallende Vorherrschen zweier Komponenten bezeichnen: des Triebes zur Affektentladung und der Ueberwindung der Minderwertigkeitsangst; auch diese allerdings nur in einem ganz beschränkten Sinne spezifisch jüdisch, wie so vieles „typisch Jüdische" im Grunde durchaus nichts originär Jüdisches ist, sondern nur die Folge eines dem Juden aufgezwungenen anormalen Lebens, Reflexe des Galuth, letzten Endes Abwehrerscheinungen einer hochentwickelten, aber gesellschaftlich niedergehaltenen Menschengruppe. Eigenschaften immerhin, die durch die Jahrhunderte vererbt, zur zweiten Natur geworden sind und die allmählich erst wieder verschwinden werden, wenn ihre Voraussetzung, die Anomalie der jüdischen Volksexistenz, gefallen ist. Heute aber trifft es noch zu, und das ist für unsere Betrachtung wesentlich, daß sich wohl keine Gruppe innerhalb der menschlichen Gesellschaft im Alltag so wenig ungehemmt ausleben kann wie die jüdische, daß daher gerade der Jude auf der irrealen Bühne den Ersatz für das im Leben ihm Vorenthal-



Max Reinhardt.
(Radierung von Hermann Struck.)

*) Erschienen im Heinebund, eine jüdische Buchgemeinde, Berlin W.



Leopold Jessner.

tene (die Affektentladung) suchen wird. Hier auf der Bühne, wo er fremde Schicksale darstellt, kann der Jude sich frei entfalten und schöpferisch gestalten.

Es kommt eine weitere, mit demselben Vorbehalt „spezifisch" jüdische Eigenschaft hinzu, die dem Juden den Weg zur Bühne erleichtert, und das ist die ihm im Alltag durch den Selbsterhaltungstrieb gebotene *Selbstkritik*. Als Minderheit naturgemäß auffallend und überall exponiert, als der Schwächere immer in Furcht, als der Sündenbock für fremde Fehler herhalten zu müssen und daher in ständiger Abwehrstellung, ist der Jude mehr als alle anderen gewohnt, die Wirkung seines Verhaltens, jedes Wortes, jeder Geste und jeder Bewegung auf die Umwelt genau abzuschätzen und sich dieser Erkenntnis gemäß zu verhalten. In diesem Sinne spricht Arnold *Zweig* vom Unterschied zwischen Menschengruppen, „in denen die Selbstkontrolle, der täuschungslose Blick auf das eigene Tun, mit in die Erbmasse des Stammes gehört und anderen, die diese Wachheit nicht nötig hatten. Der Jude ist geübt zu agieren, während er sich dabei ständig im Zaum halten muß, einfach, weil er sich davor fürchten muß, Anstoß zu erregen... Wenn *Kortners* Hamlet grübelt, liegt in der Art, sich dem eigenen Tun und Denken reflektorisch zuzuwenden, eine ganz andere Vertrautheit mit solchem Nach-Innen-Sehen, als wenn der viel mächtigere Hamlet *Bassermann* das Gleiche tut." Diese Fähigkeit zur Selbstkritik, dieses bis zum äußersten gesteigerte Vermögen, den Eindruck zu erkennen, den das eigene Verhalten auf die Außenwelt ausübt, sind nun aber eben Wesensmerkmale des guten Schauspielers.

Allerdings darf nicht übersehen werden, daß diese Eigenschaft der Selbstkritik auf Kosten einer anderen schauspielerischen Urkraft geht, der *Ursprünglichkeit*, der *Naivität*, des völligen Aufgehens im Spiel. Die Selbstkontrolle, das intellektuelle Bewußtsein des Spielens, überwuchert den elementaren Spieltrieb, beeinträchtigt die Selbstverständlichkeit und Geschlossenheit der Darstellung — und vor uns steht auch auf der Bühne der Jude in seiner ganzen Zwiespältigkeit. Es ist daher wohl auch kein Zufall, wenn Julius *Bab* in seinem temperamentvollen Werke *„Schauspieler und Schauspielkunst"**) unter den Vertreterinnen des rein weiblichen Typus der Schauspielerin, die nichts anderes spielt als eben schlechthin das Weib, den „ewigen Typus", nur Nichtjüdinnen aufführt, die *Lehmann*, die *Höflich*, die *Sorma*, die *Dorsch*, dagegen keine Jüdin — die Bergner bezeichnet er als ein „sehr reizvoll interessantes Weib von 1925", aber nicht als das „ewige Weib" —, und dies obwohl Bab doch sonst gerade vom Können der jüdischen Schauspielerinnen, etwa der *Valetti*, der *Bergner*, der *Massary* u. a., eine sehr hohe Meinung hat. Der Grund ist, wenn auch unausgesprochen, gewiß der, daß die jüdische Schauspielerin den ewig weiblichen Typus nicht darzustellen vermag, weil sie ihn, zufolge ihres überkultivierten Intellekts, zufolge der mangelnden Selbstverständlichkeit und Naturhaftigkeit, nicht verkörpert. Und dieser Dualismus ist wohl auch der tiefste Grund dafür, daß wir zwar hervorragende jüdische Komiker kennen, aber kaum humorbegabte jüdische Schauspieler; denn Humor bedeutet eine Lebensgrundstimmung, er ist die Weisheit eines abgeklärten harmonischen Menschen, Komik dagegen ist nur eine sehr scharfe Form der Kritik am Bestehenden, an allem Halben und Unwahren, der Kritik nicht zuletzt an sich selbst, sie bedeutet die Vernichtung aller Scheinwerte, das Herunterreissen der Masken und die schonungslose Aufdeckung aller Hohlheit und Aufgeblasenheit. Humor beruhigt, Komik reizt auf. Humor ist konservativ, Komik revolutionierend. Der Hofnarr des Mittelalters, nicht zufällig meist ein verkrüppelter Mensch, war mehr als nur Hanswurst, er war der spottende Kritiker seiner Zeit, er sprach Wahrheiten aus, die seine fürstlichen Zuhörer nur deshalb ruhig mitanhörten, weil sie gleichzeitig über die komische Form lachen durften. Ein solcher Revolutionär in seiner reinsten Verkörperung ist heute wohl Max *Pallenberg*, der „bittere Narr", dem nichts heilig ist, weil die Welt es selbst längst entheiligt hat, der in seiner „blöden Possenfigur zugleich das ganze Menschengeschlecht in seiner Blödheit und Erbärmlichkeit anprangert" (Bab), der aber letzten Endes nur ein sehr, sehr ernster und ein revolutionärer Mensch ist.

Ohne die negativen Seiten des jüdischen Schauspielers zu übersehen, die wir eben aufdeckten, in denen ihrerseits aber wieder, wie gerade das Beispiel Pallenbergs lehrt, starke schauspielerische Werte ruhen, darf man wohl zusammenfassend sagen, daß originär jüdische Eigenschaften (orientalischer Spieltrieb, ausdrucksreiches Mienen- und Gebärdenspiel) auf der einen, und sekundär jüdische (Galuth-) Eigenschaften (Ueberwindung der Minderwertigkeitsangst u. Selbstkritik) den Juden in hohem Maße zum Schausspieler befähigen. Der Jude unserer Zeit ist in der Tat ein „geborener" Schauspieler. *-tz.*

*) Verlag Oesterheld u. Co., Berlin.



Max Pallenberg.

Jüdische Schauspieler.

Wenn wir im folgenden in der Hauptsache von jüdischen Schauspielern reden, die auf deutschen Bühnen groß geworden sind, so nicht so sehr der deutschen Sprache wegen als aus dem Grunde, daß im letzten Vierteljahrhundert Berlin zu einer Hochburg der Schauspielkunst innerhalb Europas geworden ist, die Künstler aus allen Ländern, darunter viele Juden, magnetisch angezogen hat. Schildkraut und Granach kamen aus Ungarn und der Ukraine, Pallenberg und Ernst Deutsch aus Böhmen, die Bergner und die Massary aus Wien, und der Mann, der ihrer allen Aufstieg entscheidend gefördert hat, er stammt aus Galizien: Max Reinhardt. Ihn hatte ganz zufällig der Vorkämpfer Sudermanns, Schnitzlers und Gottfried Kellers, Otto Brahm (Abrahamsohn), als Träger einer kleinen Rolle in einem Salzburger Theater entdeckt (daher wohl die Anhänglichkeit Reinhardts an diese Stadt) und nach Berlin engagiert. Reinhardt, der selber einmal sagte, daß alle großen Dramatiker und Regisseure, so vor allem Shakespeare, geborene Schauspieler waren, debütierte als Schauspieler, in der Rolle des Engstrand in „Gespenster", als Michael Kramer, als Schiffer Wulkow im „Biberpelz", in Tolstois „Macht der Finsternis" u. a. Zu seiner überragenden Bedeutung aber gelangte Reinhardt als Regisseur. Er revolutionierte die Bühne durch zauberhafte Ausgestaltung mit Hilfe wirksamer technischer Mittel (Rundhorizont, indirekte Beleuchtung, Drehbühne), vor allem aber stellte er in ihren Mittelpunkt den lebendigen Schauspieler, dessen Auswahl seine besondere Liebe galt. Gibt es doch kaum einen großen Schauspieler der deutschen Bühnen, der nicht bei Reinhardt in die Lehre gegangen und durch ihn vielfältig befruchtet worden ist. Um nur einige der bedeutendsten zu nennen: Kaysler, die Heims, Biensfeld, die gemeinsam mit Reinhardt die Fronde gegen Brahms bildeten, die Höflich, die Tilla Durieux, Emanuel Reicher, die Eysoldt, Moissi, Steinrück, Schildkraut, die Sorma, Bassermann, Wegener, Ernst Deutsch, die Thimigs, Pallenberg, Jannings, Werner Krauß, die Bergner, die Mosheim.

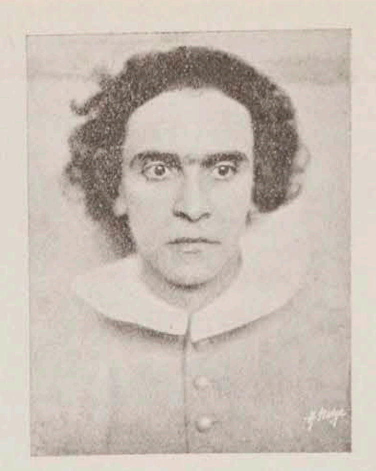
Und wie diese alle Max Reinhardt ihren Aufstieg verdanken, so hat ein anderer großer Theaterdirektor unserer Zeit einen Kortner, einen Kraus, eine Agnes Straub, eine Lucie Mannheim u. a. entdeckt: Leopold Jessner, auch er ursprünglich selber Schauspieler, ein scharfer, geistvoller Kopf, der die Klassiker zu neuem Leben auf der Bühne erweckt hat.

Und da schon von den jüdischen Regisseuren die Rede war, so seien auch die vielen anderen nicht vergessen, die dem Schauspieler den Weg ebnen, ihn begleiten, kritisieren, fördern und ihm damit zum Erfolg verhelfen, angefangen von den jüd. Theateragenten und Bühnenvertrieben bis zu den Dramaturgen (Kahane, Eloesser, Felix Holländer), den Bühnendichtern und Dramatikern (von Blumenthal und Kadelburg hinauf zu Fulda, Molnar, Salten, Schnitzler, Sternheim, Toller und Richard Beer-Hofmann) und, last not least, den Kritikern (Siegfried Jacobsohn, Julius Bab, Stefan Großmann, Alfred Polgar und vor allem den liberalen Bürgersohn aus Breslau Alfred Kerr, der das Leben so ungebrochen und unbekümmert bejaht, daß er sich, wenn es darauf ankommt, hemmungslos, herausfordernd beinahe, auch für sein Judesein einsetzt). Bleibt unter den Produktionsbedingungen noch das, infolge des „spezifisch" jüdischen Hanges zum Theater, zahlenmäßig sehr starke und auch im übrigen sehr charakteristische jüdische Theaterpublikum zu erwähnen.

Und nun die jüdischen Schauspieler! Es sind immer nur Juden als Schauspieler, lediglich als Juden besonders begabt und zur Interpretation menschlicher Schicksale wie kaum andere berufen, immer nur schauspielende Juden und nie jüdische Schauspieler, und erst recht niemals jüdisches Theater! Selbst dort nicht, wo sie jüdische Rollen spielen, weil sie regelmäßig in der Apologetik des Judentums vor einem mehrheitlich nichtjüdischen Publikum stecken bleiben.

Der hervorragendste unter ihnen, der am meisten typische „jüdische" Schauspieler wohl, der vor kurzem erst gestorbene Rudolf Schildkraut, der Darsteller des Shylock. Andere, wie Reicher, Bassermann, Kortner haben diese Rolle vielleicht ebenso gut oder besser gespielt, niemand aber Shylock so vollsaftig verkörpert, so ganz in dieser Rolle aufgehend, so voll ungebrochener Lebenskraft, unbekümmert in seinen Schreien, seinem Lachen und Weinen. Kein Kämpfer für jüdisches Recht, aber ein gewaltiger Apologet des stolzen patriarchalischen Vollblutjuden — der Vergangenheit .... „er hat das volle Recht der Notwehr für sich und die unvergleichliche Lebenskraft, die dort noch zum Schlag auszuholen wagen kann, wo andere Typen längst aus ihrer Unterjochtheit ein Lebensideal gemacht hätten. So ist dieser Rudolf Schildkraut, zappelnd, dicklich, mit Kehllauten, eine der stärksten Bannkräfte und Erschütterungen der deutschen Bühne geworden". (Zweig.)

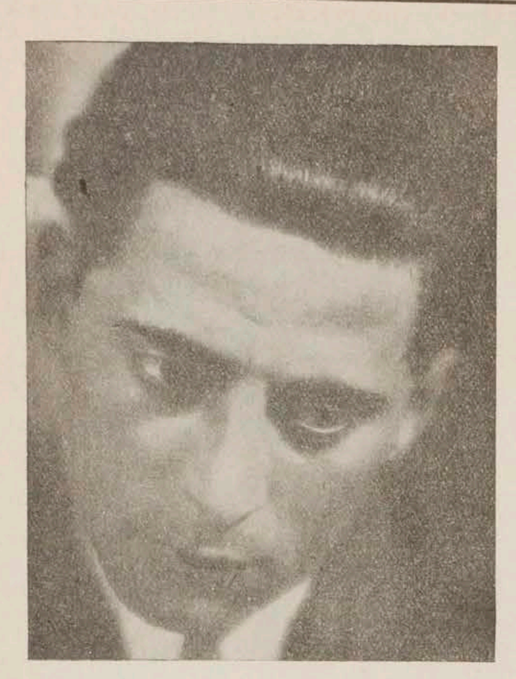
Das kritische Vermögen des Juden bringt kein anderer Schauspieler zu solch herrlichem Ausdruck wie der bereits erwähnte,



Ernst Deutsch.



Fritz Kortner.



Carl Goldner.

Max P a l l e n b e r g, ein Genie, das sich nicht irgendwo „einreihen" läßt und dessen Komik so gewaltig ist, „daß die Begriffe Tragisch und Komisch anfangen gleichgültig zu werden und ineinander überzufliessen". Ein ganzer Kerl, der so prachtvoll wenig Respekt vor jeder Autorität hat, der seine Rolle nicht so sehr spielt, als mit ihr spielt, der die Sprache zerwirbelt und die Worte aufmacht, um, wie P o l g a r meinte, nachzusehen, „was in ihnen drin ist". Und doch ein Mensch mit einer edlen und vornehmen Seele, der durch seine Komik nur den furchtbaren Ernst, der sein eigentliches Wesen ist, befreiend überstrahlt.

Zu königlichem Schwung aber ist der jüdische Schauspieler nicht berufen; dazu fehlt ihm die unkomplizierte Naturhaftigkeit. Gewiß wird Fritz K o r t n e r mit Recht neben Werner Kraus der Erbe Bassermanns als Darsteller von Geisteshelden genannt, ja er übertrifft ihn vielleicht an Intelligenz, in der undurchdringlichen Maske, in der wuchtigen Kraft seiner herrlichen Stimme, aber wo Bassermann sieghaft leuchtet, bleibt Kortner dumpf, die Flügel, die ihn hinauftragen sollten, sind gestutzt . . . Ghettofesseln!

Und doch hat unsere jüdische Generation selbst einen meisterhaften jugendlichen Liebhaber gefunden: Ernst D e u t s c h (der gemeinsam mit Werfel, Kornfeld und Robert Weltsch das Gymnasium in Prag besuchte), dessen scharf geschnittenes feines Gesicht mit den feurigen schwarzen Augen, der langen Nase und dem etwas breiten Mund, bestes jüdisches Aristokratentum verkörpert, ein Schauspieler voller verhaltener (eben Nerven- statt Muskel-) Energie, federnd und rassig, die stärkste Hoffnung der deutschen Bühne, einen Nachfolger von Kainz zu finden.

Ein Gegenstück zu Schildkraut vielleicht der aus Rußland stammende Alexander G r a n a c h, der sich seinen Weg über München nach Berlin zu den Piscator-Bühnen bahnte, ein Vertreter bereits der neuen ostjüdischen Generation, die nicht mehr in die Vergangenheit zurückkehren will, sondern aggressiv und voll Selbstbewußtsein in die Zukunft blickt, ein überschäumendes, kraftvolles Schauspielertemperament, noch jung und vielversprechend. Jung und vielversprechend auch der Prager Arnold M a r l é u. a., unter ihnen uns in Zürich besonders nahestehend Leopold K a t s c h und heute Carl G o l d n e r.

Neben diesen einigen Vertretern des männlichen Geschlechts seien auch die jüdischen Schauspielerinnen nicht vergessen, Nachfolgerinnen der großen „göttlichen" Tragödinnen Sarah B e r n h a r d, Ida R u b i n s t e i n, der R a c h e l und der Irene T r i e s c h. Nennen wir in erster Linie die „kleine" Elisabeth B e r g n e r, die bei uns in Zürich debütierte und die Polgar entdeckte, als sie in der Neuen Wiener Bühne einen verfolgten Juden zart, schmächtig, mit dünner Stimme, völlig ungekünstelt spielte. In raschem Aufstieg gewann sich die Bergner, die sich gleich vielen anderen Meisterinnen der Bühne den Ruhm durch harte Arbeit an sich selbst hatte erobern müssen, das Berliner Publikum. „Die allen Infantilismen im Riesenmaß ergebene Nachkriegsperiode mußte dem Kind in ihr zujubeln". Für die Bergner war die Rolle der „Heiligen Johanna" wie auf den Leib geschrieben. Shaw hätte sich keine würdigere Interpretin wünschen können. Neben der Bergner die Rosa V a l e t t i, die geniale Menschendarstellerin, mit dem knochigen Mongolengesicht und dem brandroten Haar, die so häßlich ist, daß man sie geradezu schön finden muß, die ungewöhnlich talentierte, aber ihre Dekadenz herausfordernd zur öffentlichen Schau tragende Maria O r s k a, die sich im Gegensatz zur Bergner ganz gehen ließ und nur dem Augenblick (daher vielleicht die unjüdischste Schauspielerin) lebte und die Siegfried Jacobsohn scharf, aber nicht grundlos die „Schauspielerin der Kriegsgewinnler" genannt hat.

Und auf einem anderen Gebiete, der Operette, aber deswegen um nichts weniger bedeutend, die Fritzy M a s s a r y, auch sie gleich der Bergner und der Orska mit starkem slavischem Einschlag, eine der größten Meisterinnen ihres Faches, eine wahre Schauspielerin, weil sie sich so völlig in der Gewalt hat, nie unsicher wird und über eine unerhört präzise und klare, sinnlich schwirrende Sprache verfügt. Unerreicht ist das Spiel ihrer Hände, jede Fingerbewegung ein „Hammerschlag am Werk".

Und auch hier ist bereits der Nachwuchs sichtbar und verspricht die große Linie fortzuführen: die Grete M o s h e i m und die Lucie M a n n h e i m.

Sie alle hervorragende Schauspieler und Schauspielerinnen, sie alle Juden und Jüdinnen, sie alle aber noch nicht j ü d i s c h e Schauspieler. Es fehlt die Grundlage: d a s j ü d i s c h e T h e a t e r. tz.

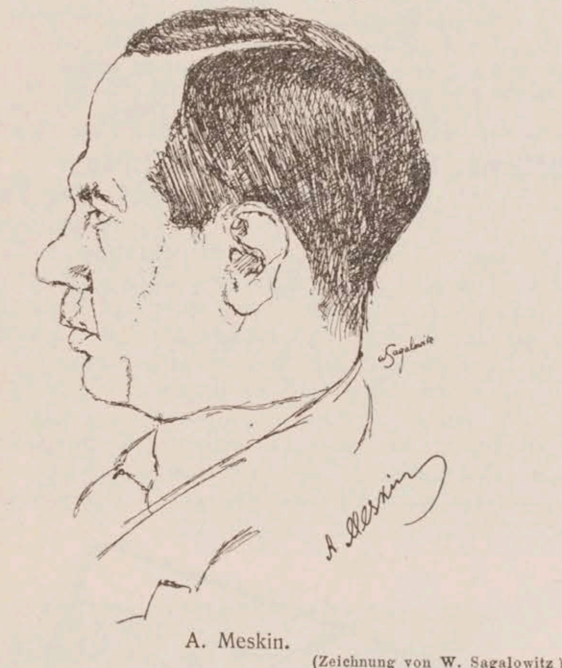


Tschemerinski.

(Zeichnung von W. Sagalowitz)

Hebräisches Theater: „Habimah".

Ein eigenes Theater, das Symbol gesunden Volkstums und geistiger Gestaltungskraft, ist Attribut nur eines lebensfähigen Volkes. Und so war denn auch der Gedanke, ein eigenes jüdisches Theater zu schaffen, nicht der geistreiche Einfall eines Einzelnen, sondern der Ausdruck des erwachenden jüdischen Volksbewußtseins. Seit der russischen Revolution von 1905, in der sich in den jüdischen Massen die Eigenkräfte sammelten, datieren die Bestrebungen nach Gründung von jüdischen Theatern. Ihre Verwirklichung fanden sie aber erst, als in der Märzrevolution des Jahres 1917 die Ketten des Zarismus zerschlagen wurden und die sich frei fühlende jüdische Jugend Rußlands voller unbändiger Schaffenslust dem Chaluzianismus sich hingab. Der Entbehrungen, Hunger und Kälte nicht achtend, bildeten jüdische Schüler und Studenten, sie alle der neuen hebräischen Sprache mächtig und das Ideal der jüdischen Renaissance im Herzen tragend, den Grundstock zur „Habimah", in der sich russische Theaterkunst und jüdisches nationales Selbstbewußtsein zu einer überraschenden künstlerischen Einheit vermählten. Hier standen nicht mehr Juden auf der Bühne, befangen in übertriebener Ghetto-Selbstkritik, um für das Judentum zu plaidieren, um durch die Darstellung, wie Juden einmal waren, werbende Wirkungen auch für die Juden der Gegenwart zu erzielen, nein, hier spielten junge jüdische Menschen, triebhaft, aus der Lust am Gestalten, aus der Freude Schöpfer zu sein, berauscht von der eigenen Sprache, dem Hebräischen, in der das jüdische Volk wieder zu sprechen begonnen hatte. Und in dieser, dem Publikum fremden Sprache, hat sich die „Habimah" die Welt erobert. Das Hebräische, die Tatsache, daß unvermittelt ein Volk in der für tot gehaltenen Sprache seiner Väter sprach und daß diese Sprache allen Nuancierungen moderner Schauspielkunst gewachsen war, wirkte faszinierend, zeugte unbeabsichtigt und daher umso stärker von der Lebensfähigkeit auch des ganzen Volkes, das so zu sprechen vermag. Und da alle Mitglieder der „Habimah" sich nur als Glieder ihres Volkes, nur als Diener am gemeinsamen Werke fühlen, konnte in ihrer Mitte ein „Start"tum nicht aufkommen. Nie überschattete die Einzelleistung das Ensemble, und gerade diese prachtvolle Geschlossenheit, die allein das Werk und die Gesamtleistung in den Vordergrund rückte, übte den stärksten Eindruck aus. Aber die „Habimah" durfte nicht auf die Dauer ein blosses Wandertheater bleiben. Sie mußte eine Heimat haben, d. h. zu den Quellen ihrer Kraft zurückkehren: Palästina. Die Reise der „Habimah" nach Palästina vor zwei Jahren wurde zu einem einzigen seligen Feste der Heimkehr. Auf eigenem Boden, vor den eigenen Menschen, spielte die „Habimah" in der eigenen Sprache unter freiem Himmel in Tel-Aviv und Haifa, und ganz Erez Israel, das herbeigeströmt war, spielte mit. Die „Habimah" hatte das Höchste erreicht, was einem Theater gegeben ist, Spielende und Zuschauende zu einer einzigen, gegenseitig gebenden und nehmenden, berauschten Gemeinde, wie es nur das antike Theater gewesen war, zusammen zu schließen. Und seither ist die „Habimah" der schönste Interpret des neuen jüdischen Palästina geworden, mit dem es den Zusammenhang nie mehr verlieren wird. Es kündet, daß ein unterdrücktes Volk, zur Freiheit zurückgekehrt, seine Naturhaftigkeit und urwüchsige Kraft wiedergewonnen hat und gewillt ist, das Leben der Kulturwelt durch eigene schöpferische Leistungen zu bereichern. -tz.



A. Meskin.

(Zeichnung von W. Sagalowitz)

„Habimah" spielt Shakespeare's „Was Ihr wollt".

Am 15. Sept. spielte die „Habimah" im Theater am Nollendorfplatz erstmals in der Oeffentlichkeit „Was Ihr wollt", von Shakespeare, in der hebräischen Bearbeitung von Tschernichowsky und mit der Begleitmusik von Toch. Diese Aufführung, die ein Wagnis schien in einem Berlin, dem Max Reinhardt seine glänzende Neu-Inszenierung von „Was Ihr wollt" geschenkt hat, wurde wiederum zu einem ganz großen Erfolg für die Habimah, der begeisterter Beifall auf offener Bühne dankte. Regisseur war der Russe Tschechow, der jüngst erst in „Phaea" so gefeierte Schauspieler Reinhardts, den Riesen Tobias spielte Meskin, den Malvolio Tschemerinski, Junker Bleichwang Baratz, das Kammermädchen Maria Frau Winiar, den Narren Benjamini. Es war ein Spiel voll ausgelassener Lustigkeit, der sich alle Mitspieler, und von ihnen mitgerissen, das Publikum berauscht hingaben, sprühender Uebermut in Spiel, Musik und Tanz, ein tolles Durcheinanderwirbeln, daß den Zuschauern der Atem stehen blieb und sie tränend nach Luft schnappten. Es war — und darin stimmen alle Kritiker vorbehaltlos überein — echter, unverfälschter Shakespeare. Eine neue Meisterleistung jüdischer Schauspielkunst.

„Affäre Dreyfus" im Schauspielhaus Zürich.

In der Première von heute, Donnerstag abends, vermittelt uns das Schauspielhaus Zürich die Bekanntschaft mit einem der stärksten Bühnenerfolge dieses Jahres: der „Affäre Dreyfus" von Hans Rehfisch und Wilhelm Herzog. In sechs Bildern rollt sich dramatisch gesteigert die packende Handlung ab, beginnend nach der Verurteilung des Hauptmanns Dreyfus, um auf der Bühne selbst die Ereignisse bis zu seiner Rehabilitierung Schlag auf Schlag sich folgen zu lassen. Im Mittelpunkte auch dieses Schauspiels steht nicht die Person des Hauptmanns Dreyfus, der ja nur das Opfer niedriger Instinkte ist, sondern diejenigen Franzosen, die sich mutig und mit Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit den herrschenden Vorurteilen entgegenwarfen: Emile Zola, der beschuldigt ist, durch sein Eintreten für Dreyfus, die Ehre Frankreichs beleidigt zu haben und der nun in der Gerichtsszene im vierten Bild vom Angeklagten zum wuchtigen und hinreissenden Ankläger wird, stehen die Kämpfer für das Menschenrecht Clémenceau und Jaurès, steht der Oberst Picquart, der, obwohl von der Unschuld Dreyfus' überzeugt, anfänglich gegen eine Revision des Prozesses ist, weil sie die französische Armee kompromittieren müßte, in der Folge aber zur Erkenntnis gelangt, daß die Ehre der französischen Nation nur durch rücksichtslose Aufdeckung der Mißstände gerettet werden kann. Der Inhalt dieses Schauspiels ist in Wahrheit der Kampf um Recht und Gerechtigkeit. Die Affäre Dreyfus geht daher einen jeden von uns, mag er Jude sein oder nicht, unmittelbar und persönlich an. Daher auch der unerhörte Erfolg, den die „Affäre Dreyfus" in Deutschland errungen hat: „Ein großes Publikum, stürmisch bewegt und heiß entzündet", schreibt das „Berliner Tageblatt". „Hier lebt das Grundelement einer vorwärts strebenden Weltanschauung und nicht nur Parteigesin-

nung. Wenn Zola zur Jugend spricht, so sind das feierliche, hinreissende und beglückende Momente". Kein Zweifel, daß auch den Aufführungen im Schauspielhaus Zürich, in denen nahezu das gesamte, ausgezeichnete künstlerische Personal mitwirken wird, ein voller Erfolg und der aufrichtige Dank aller Zuschauer beschieden sein wird.

S.

Präsident Hoovers Neujahrs-Botschaft an die amerikanische Judenheit.

Washington. Anläßlich des diesjährigen Rosch Haschanah-Festes, hat Präsident *Hoover* durch die JTA nachstehende Botschaft an die amerikanische Judenheit erlassen:

„Ich sende der loyalen und dem Staate ergebenen jüdischen Bevölkerung, die in den nächsten Tagen das Rosch Haschanah-Fest feiern wird, meine herzlichsten Glückwünsche. Das jüdische Volk hat durch zahllose unschätzbare Werke zum menschlichen Fortschritt beigetragen, unter diesen Werken ist ihr Beitrag zum geistigen Leben der Menschheit der bedeutendste. Alle Mitbürger ohne Unterschied von Stammes- und Glaubenszugehörigkeit vereinigen sich, um den Juden anläßlich des jüdischen Neujahrsfestes ihre freundschaftliche Gesinnung und ihre Glückwünsche zum Ausdruck zu bringen."

Gedenkfeier zur Jahrzeit Louis Marshalls.

New York. Anläßlich der ersten Jahrzeit nach dem Tode des Präsidenten des Councils der Jewish Agency und des American Jewish Committees, Louis *Marshall*, fand am 14. Sept. in der großen Synagoge Emanu-El, deren langjähriger Vorsteher Louis Marshall gewesen war, eine Gedenkfeier statt. In seiner Predigt gedachte Rabbi Samuel *Shulman* der Gerechtigkeitsliebe Marshalls und seines Mitgefühls für die leidenden jüdischen Brüder.

Ehrung Julius Rosenwalds durch das Deutsche Museum.

(JPZ) *Chicago*. Im Auftrage der bayerischen Staatsregierung überreichte der hiesige deutsche Generalkonsul *Simon* in Chicago dem bekannten Philanthropen und Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Firma Sears Roebuck u. Co., Julius *Rosenwald*, den goldenen Ehrenring des Deutschen Museums in Anerkennung seiner großen Verdienste um das Deutsche Museum in München.

Felix M. Warburg und Dr. Cyrus Adler über Jewish Agency, Völkerbundsentscheid und Fortsetzung des Joint Hilfwerkes.

New York. Felix M. *Warburg*, Vorsitzender des Administrative Committees der Jewish Agency, gab nach seiner Rückkehr nach New York folgende Erklärung über seine Eindrücke von der Berliner Tagung der Jewish Agency ab: Eine Reihe von Tatsachen gibt uns für unsere künftige Arbeit neuen Mut. In erster Linie denke ich da an die entschiedene Erklärung Dr. Weizmanns, daß wir keinerlei politische Ziele verfolgen, die bei den Arabern berechtigte Befürchtungen erwecken können. Nach Dr. Weizmanns klarer Darlegung der Parallelität jüdischer und arabischer Interessen in Palästina wird es der Mandatsregierung leichter sein, ein Programm für Aufbau und friedliche Zusammenarbeit beider Völker zu entwerfen und auszuführen. Warburg drückte seine Befriedigung darüber aus, daß der *Völkerbund* an dem Standpunkt des Mandatsberichtes gegenüber den englischen Einwendungen festgehalten habe. Das *Hilfswerk* der amerikanischen Juden *für die Juden Osteuropas müsse fortgesetzt* werden. — Dr. Cyrus *Adler*, Präsident des American Jewish Committee, erklärte, der Völkerbund sei ein wirksames Bollwerk für den Schutz der Minderheiten. Mit Bezug auf die letzte Tagung des Administrative Committees stellte er fest, daß sich der disziplinierende Einfluß der neuen Kräfte in der Jewish Agency bereits geltend gemacht hat.

Einsteins Bild an einer Kirchentür.

Albert Einstein ist der einzige Lebende unter den großen Persönlichkeiten der Weltgeschichte, deren Bildnisse auf dem Türbogenfeld des Einganges der „New Riverside Church" in New York, die am 5. Oktober eingeweiht wird, in Stein gemeisselt sind. Der Philosoph Emerson ist der einzige Amerikaner, der auf dieser Kirchentür mit verewigt ist. Die großen Männer, denen dort ein Platz eingeräumt ist, bilden drei Gruppen: religiöse Führer, Philosophen und Naturforscher. In der ersten Gruppe befinden sich Moses, Confucius, Mohammed, Buddha, Origines, Franz von Assisi, Dante, Bunyan (englischer Theosoph), Calvin, Milton, William Carey (englischer Missionar) und Livingstone (als Missionar). Die Philosophen (außer Emerson) sind: Pythagoras, Sokrates, Plato, Epikur, Aristoteles, Seneca, Plotinus, Epictetus, Thomas von Aquino, Descartes, Spinoza, Kant und Hegel. Die Gruppe der Naturforscher und Aerzte setzt sich neben Einstein aus folgenden Gelehrten zusammen: Hippokrates, Euclid, Archimedes, Galilei, Paräus (französischer Chirurg), Newton, Kepler, Daöton (englischer Chemiker), Faraday, Darwin, Pasteur und Lister (engl. Chirurg).

Flüchtlings-, Minoritäten- und Mandatsfragen vor der politischen Kommission des Völkerbundes

Genf. Die politische Völkerbunds-Kommission hat die Flüchtlings-, Minoritäten- und Mandatsfrage auf ihre Tagesordnung gesetzt. Die zwischenstaatliche Kommission hat vorgeschlagen, der Völkerbund solle das Generalsekretariat mit dem politischen und Rechtsschutz der Flüchtlinge betrauen und die humanitäre Flüchtlingsfürsorge einem internationalen Flüchtlingsamt übertragen. Für die Periode 1930 bis 1931 wurde das *Referat über Mandate*, welches bisher der nunmehr aus dem Völkerbundsrat ausscheidende finnische Außenminister *Procopé* innegehabt hat, *Jugoslavien*, das Referat über Minderheiten *Japan* zugewiesen.

Gesundheitsschutz der Juden.

Länderkonferenz der „OSE".

(JPZ) *Berlin.* - V. T. - Unter dem Vorsitz von Dr. *Tschlenow* wurde am 16. Sept. in Berlin die Länderkonferenz der „OSE", Verband für Gesundheitsschutz der Juden, eröffnet. Dr. A. *Klee* begrüßte die Tagung namens der Berliner Jüd. Gemeinde und des Preussischen Landesverbandes, weitere Begrüßungsansprachen hielten Dr. Bernhard *Kahn* für den Joint, Dr. *Lvovitch* für den Verband „ORT", Geheimrat Prof. Dr. Hermann *Strauß*, Leiter des Krankenhauses der Jüd. Gemeinde Berlin, Dr. *Tscherikower* für Emigdirekt und Dr. *Kazenelson* für die Hadassah. Sodann erstattete Dr. Tschlenow den *Bericht der Zentralverwaltung* für die Jahre 1927—1929. In der Berichtsperiode erfolgte eine völlige Umstellung der Arbeit von OSE, welche früher vorwiegend Heilfürsorge umfaßte, auf *prophylaktische Tätigkeit.* In den Jahren 1927—1929 sind 71 neue prophylaktische und Kinderanstalten in Betrieb gesetzt worden. Infolge der Arbeit der OSE *sank die Sterblichkeit* der von ihr betreuten Kinder in Kischinew auf die Hälfte der nichterfaßten. Während der Hungerperiode von 1929 dehnten die Säuglingsfürsorgestellen ihre Tätigkeit auch auf Kinder im Alter von über zwei Jahren aus und haben zur Zeit der ärgsten Not einige hundert Kinder gespeist und versorgt. Die Rachitisbekämpfung konnte dank einer speziellen Stiftung des Herrn Jacob *Michael* im Jahre 1929 durch Errichtung von sieben neuen Höhensonnekabinetten in Rumänien, Lettland und Litauen bedeutend erweitert werden. Die Zahl der dort behandelten Kinder ist von 385 im Jahre 1927 auf 2210 im Jahre 1929 gestiegen. Die schulhygienische Fürsorge umfaßt Zahnbehandlung, Tuberkulose-Bekämpfung und Betreuung physisch defekter Kinder und wurde 1929 in 37 Städten durchgeführt. 152 Schulen mit etwa 20,700 Schülern standen unter ständiger Aufsicht. Mit Hilfe des Joint, der den Verband OSE stets in großzügiger Weise unterstützt hat, konnten im Jahre 1929 in Litauen und Bessarabien Schulspeisungen durchgeführt werden. Die Hilfe des Joint ermöglichte auch die Errichtung von Sommerferienkolonien, in denen im Jahre 1929 2032 Kinder untergebracht werden konnten. In den zahnärztlichen Stationen wurden im Verlauf von drei Jahren 4707 Schüler behandelt. In den letzten drei Jahren wurden zwei Gesundheitshäuser errichtet, das erste 1927 in Kowno, das den Namen des verstorbenen Gründers der OSE, Dr. S. G. *Frumkin*, trägt; das zweite anfangs 1929 in Kischinew. Das Gesundheitshaus in Kowno besitzt einen Turn- und Vortragssaal, ein hygienisches Museum, eine Poliklinik, eine schulhygienische Fürsorgestelle, ein Lichtheilkabinett, ein Sonnenbad und ein Schulbad. Das Gesundheitshaus in Kischinew hat eine Mutter- und Säuglingsfürsorgestelle, eine Schwangerenberatungsstelle, eine schulhygienische Fürsorgestelle, ein Röntgenkabinett und ein Lichtheilkabinett. Einen wesentlichen Teil der gesamten Tätigkeit bildet die hygienische Aufklärung durch Broschüren, Merkblätter und Plakate in yiddischer Sprache, sowie durch die Herausgabe eigener hygienischer Blätter als Beilage zu jüdischen Zeitungen.



Ferner haben 300 Vorträge und 220 Besprechungen stattgefunden. Es wurde ein hygienisches Wandermuseum geschaffen und eigene Propagandawochen als „Gesundheitswochen" veranstaltet. Die Hauptquelle auswärtiger finanzieller Unterstützungen war der Joint, der jedoch genötigt war, seine Subvention von 48,000 Dollar im Jahre 1927 auf je ca. 14,000 Dollar in den Jahren 1928 und 1929 zu reduzieren.

Grundsteinlegung für eine Synagoge in Berlin.

(JPZ) *Berlin.* - V. T. - Kürzlich wurde im Tiergartenviertel durch die Jüdische Gemeinde Berlin der Grundstein für eine konservative Synagoge gelegt. Reden hielten Rabbiner Dr. *Freimann*, der Vorsitzende des Gemeindevorstandes Georg *Kareski*, Geheimrat *Stern*, Dr. A. *Klee*, Rabb. Heinrich *Cohn*. Die Einweihung der 800 Personen fassenden Synagoge soll im Frühjahr 1931 stattfinden.

Jüdische Schulen auf Staatskosten in Saloniki.

Saloniki. Bisher haben 2700 jüdische Kinder Salonikis französische und italienische Schulen besucht. Da nunmehr die Regierung Kindern griechischer Untertanen den Besuch ausländischer Schulen verbietet und die jüd. Gemeinde nicht in der Lage ist, aus eigenen Mitteln Ersatzschulen zu gründen, hat die Regierung die baldige Eröffnung von fünf neuen jüd. Schulen in Aussicht gestellt. (JTA)

PARTIE FRANÇAISE

L'Angleterre et la Commission des mandats.

Dans „La Société des Nations" (Bulletin de l'Association Suisse pour la S.d.N.), le rédacteur politique du „Journal de Genève", Mr. William Martin, vient de publier un article remarquable sur „L'Angleterre et la Commission des Mandats", dont nous reproduisons la partie suivante. La rédaction.

Depuis une dizaine d'années, l'opinion s'est assez profondément modifiée en Angleterre. Les buts politiques de la déclaration Balfour étaient déjà atteints: la sympathie juive pendant la guerre avait joué et la Grande-Bretagne était installée en Palestine. Dans ces conditions, beaucoup de gens en Angleterre ne se rendirent plus compte de l'utilité que pouvait avoir un foyer national juif. Ils virent au contraire fortement les inconvénients que présentaient, vis à vis du monde arabe, les responsabilités que le foyer nationnal juif devait faire peser sur la Grande-Bretagne. L'administration coloniale britannique est habituée dans le monde entier à travailler, non pas contre, mais avec les Arabes et beaucoup de fonctionnaires qu'on envoya en Palestine ne surent pas se faire à une nouvelle situation. Ces sympathies pro-arabes purent alors s'appuyer sur une interprétation extensive de la réserve contenue à l'article 2 du mandat. Au lieu d'être une simple protection pour les Arabes contre un impérialisme juif éventuel, cette réserve devint peu à peu, dans la pensée des Anglais, le but même du mandat. On avait cru que les Anglais allaient en Palestine pour y créer un foyer national juif; on s'était trompé; ils y allaient pour protéger les Arabes contre les Juifs.

Le malheur est que pendant longtemps cette interprétation singulière fut admise ou du moins tolérée par la Commission des mandats. Il fut impossible de dégager dans la Commission une majorité nette en faveur d'une interprétation plus raisonnable des termes du mandat. La section des mandats du Secrétariat, depuis que M. *Rappard* ne la dirigeait plus, se trouva elle-même en sympathie avec l'interprétation des fonctionnaires britanniques et c'est ainsi que, au cours des dernières années, la Commission des mandats n'eut que des compliments pour l'administration de la Palestine et vit d'un oeil assez calme le ralentissement progressif du développement du foyer national juif. En juillet 1929 encore, le haut-commissaire, Sir Jon Chancellor, pouvait se faire décerner par la Commission un satisfecit, parce qu'il faisait régner la paix dans le pays avec des forces militaires extrêmement faibles. Moins d'un mois après, éclataient les troubles de Jérusalem, de Gafed et d'Hebron, qui coûtèrent la vie à un grand nombre de Juifs et, il faut le dire aussi, à un nombre au moins aussi grand d'Arabes, du fait de la répression brutale de la police.

Le gouvernement anglais fut effrayé de ces évènements et de leurs répercussions dans le monde. Selon une méthode qu'il emploie volontiers, et dont le but principal est d'associer les partis d'opposition aux responsabilités du pouvoir, le gouvernement envoya sur place une commission d'enquête composée de membres appartenant aux différents partis. Cette commission travailla lentement. Elle rédigea son rapport plus lentement encore, à tel point que, une année après les évènements, les proces-verbaux complets de ses séances n'ont pas encore paru. Tout cela retarda beaucoup la session que la Commission des mandats avait décidé de consacrer à ces évènements. Cependant, au mois de juin dernier, cette session put enfin avoir lieu et l'on ne tarda pas à constater que la majorité consciente et catégorique qui n'avait jamais pu se former au sein de la commission, était enfin réalisée sous la pression des évènements tragiques du mois d'août dernier. De plus, le gouvernement britannique avait cru habile d'arrêter momentanément l'immigration juive en Palestine, ce qui est évidemment contraire à l'esprit du mandat. C'en était trop pour la Commission, qui a émis un rapport excellent en tous points, précisant les responsabilités et faisant pour l'avenir des suggestions en vue d'une politique constructive.

Nous ne retiendrons pas ici les critiques de la Commission portant sur le passé. Dans une réponse véhémente, dont le ton surprend dans un document de ce genre, le gouvernement britannique réplique à la Commission qu'elle aurait bien pu lui donner plus tôt des conseils aussi judicieux. Il y a du vrai dans cette remarque, mais ces conseils, pour être tardifs, n'en sont pas moins excellents.

Ce qui importe davantage, c'est l'avenir. Sur ce point, la Commission est parfaitement nette. Elle déclare que l'Angleterre n'a pas été mise en possession du mandat sur la Palestine pour regarder les Juifs et les Arabes se battre. Le mandat lui a été confié en vue de deux fins qui ne sont pas aisément conciliables, mais qui ne sont pas nécessairement contradictoires. La première est l'établissement d'un foyer national juif; la seconde le développement dans le pays d'institutions autonomes. Si on laisse, comme on l'a fait jusqu'ici, les Juifs créer seuls leur foyer national, les Arabes auront nécessairement l'impression que ce développement se fait contre eux. Il en naît un état de guerre morale entre les deux peuples qui rend tout établissement d'institutions libres impossible.

Au contraire, si l'on pratique une politique positive et constructive, il est parfaitement possible de réconcilier les intérêts des deux peuples. Les Juifs veulent immigrer et ne le peuvent que dans la mesure de la capacité économique du pays. Mais cette capacité économique n'est pas une donnée inchangeable, elle dépend pour une large mesure de l'activité de l'administration, de l'irrigation des terres, etc. On n'a rien fait jusqu'ici, de sorte que chaque Juif qui entre a l'air de prendre la place d'un Arabe. Si l'administration faisait son devoir, les Arabes pourraient voir leur prospérité se développer au moment même où le nombre des Juifs augmenterait.

Ces conseils sont si justes que le gouvernement anglais y a vu, non sans raison, une critique sanglante de son attitude passée. Nous le regrettons pour lui, mais nous ne voyons pas comment il serait possible de refuser à la Commisssion des mandats le droit d'émettre des opinions de ce genre, si l'on veut maintenir au droit de contrôle de la Société des Nations sa réalité et son efficacité.

William Martin, Genève.



Ida Rubinstein, Paris.
Zu unserem Artikel „Juden auf der Bühne".

Königin Zita gegen den Antisemitismus.

Wir lesen im „Neuen Wiener Journal": Ein österreichischer Aristokrat und Oberst a. D., der Gelegenheit hatte, in Lequeitio mit der Königin Zita ein längeres Gespräch zu führen, stellt uns nachfolgende authentische Erklärung zur Verfügung, die nicht verfehlen wird, in der gesamten Oeffentlichkeit das allergrößte Aufsehen hervorzurufen.

Ihre Majestät vertrat im Laufe eines längeren Gesprächs über Religionsfragen und Antisemitismus die ganz dezidierte Ansicht, daß in einem Lande mit monarchistischer Staatsform der Regent niemals einseitig für eine bestimmte Religion Partei nehmen kann und darf. Ihm müssen alle Staatsbürger gleich lieb und wert sein, die Religion dürfe keine Rolle in seiner Liebe und Fürsorge zu denselben spielen, ob letztere nun Christen, Juden oder Andersgläubige seien. Für den Landesfürsten kann nur allein maßgebend sein, so betonte die Königin, ob der Betreffende staatstreu und der Dynastie ergeben, keinesfalls aber, ob er Christ oder Jude sei.

„Eltern-Zeitschrift". Orell Füßli-Verlag, Zürich. Im soeben erschienenen Septemberheft der Eltern-Zeitschrift, setzt sich eine Reihe hervorragender Mitarbeiter für das Gedeihen der Jugend ein. Pädagogische Aufsätze wechseln ab mit Belehrungen hygienischer Natur. Dazu kommen wertvolle Anleitungen für Spiel und Beschäftigung, für Handarbeiten, ferner der Sprechsaal und der Austausch von Erziehungserfahrungen der Leser. Reizende Bilder aus der Welt des Kindes beleben das inhaltsreiche Heft.

DAS BLATT DER

La Ligue des Femmes Juives à la Conférence Générale des Organisation Internationales à Tendances Pacifiques.

Genève. Le 9—11 septembre 1930 a eu lieu à Genève la Conférence Générale des Associations Internationales à Tendances Pacifiques, qui font partie du Comité International de Coordination des Forces Pacifiques, organisé par le Bureau International de la Paix, ayant son siège à Genève. Cette Conférence avait pour but de manifestater d'une façon tangible des aspirations qui animent les Associations Internationales à tendances pacifiques et leur volonté de paix, et d'apporter à la Société des Nations à l'occasion des dix années de son activité accomplies, son hommage et ses encouragements.

La Conférence comprenait 17 Organisations suivantes:

1. Alliance Universelle pour l'Amitié par les églises.
2. Alliance Internationale pour le Suffrage et l'Action Civique et Politique des Femmes.
3. Bureau International de la Paix.
4. Bureau International d'Education.
5. Conférence Internationale des Associations de Mutilés de Guerre et Anciens Combattants.
6. Conseil International des Femmes.
7. Comité International de Coopération Européenne.
8. Fédération Universelle des Associations Chrétiennes d'étudiants.
9. Ligue Internationale de Femmes pour la Paix et la Liberté.
10. Ligue des Femmes Juives.
11. Ligue Internationale de la Jeunesse.
12. Union Internationales des Sociétés de la Paix.
13. Union des Associations pour la Société des Nations.
14. Fédération Internationale des Ligues des Droits de l'Homme et du Citoyen.
15. Union Internationale Démocratique pour la Paix.
16. Union Mondiale de la Femme pour la Concorde Internationale.
17. Union Internationale des Etudiants.

Ces 17 Organisations Internationales représentaient 100 millions d'hommes et de femmes. La Ligue des Femmes Juives y a été représentée par 14 délégués de 5 pays: Suisse, Palestine, Roumanie, Pologne et Turquie. La Conférence comprenait 2 séances de délégués, dans lesquelles diverses organisations ont exposé leur programmes d'activite et les raisons de leurs tendances pacifiques et ont examiné et discuté le projet d'appel à la Société des Nations. Au nom de la Ligue des Femmes Juives a pris la parole dans les deux réunions, Madame Rosa Aberson, la Secrétaire Générale de cette Ligue. Voici 2 extraits de ses discours:

„Nous sommes des Femmes et des Juives; en tant que Femmes, créatrices des vies, nous nous opposons à la guerre, déstructrice des vies humaines, et en tant que juives, filles d'Israél, comment ne nous revolterions nous pas contre les guerres? Car s'il y a un peuple qui a une passion de la Paix, c'est bien Israél, et s'il y a un peuple qui a une passion de la justice sociale, c'est bien Israél. Mais dans sa conception méssianique du Royaume de Dieu sur la terre, Israél a lié l'idée de Paix à l'idée de justice sociale, la paix sans la justice sociale est impossible, et la justice sociale ne sera realisée sans la paix universelle..."

„....A côté de l'aspect international du problème de la Paix, il faut compter avec d'autres aspects de ce problème et notamment avec l'aspect social et avec le problème des minorités nationales, car ce ne sont pas seulement des conflits entre Etats qui peuvent ménacer la paix, mais aussi les conflits au sein même des Etats entre le Gouvernements dits majoritaires et les minorités de ces Etats; dans l'intérêt de la Paix il faut que la Société des Nations accorde, une protection effective aux minorités nationales et que, par une procedure appropriée, elle facilite aux minorités à

JÜDISCHEN FRAU

faire valoir leurs justes revendications. De même les conflits entre les classes sociales sont un danger pour la paix. A notre époque personne ne peut ignorer le problème social; les injustices sociales doivent disparaître, il faut chercher à resoudre les problèmes douloureux d'ordre social par voie pacifique; si non une autre guerre nous ménace non moins cruelle la guerre civile. Il faut appuyer l'oeuvre de l'Organisation Internationale du Travail, il faut que les organisations internationales agis ratifient les conventions de legislation sociale votées à Genève et que les Gouvernements et les représentants des patrons facilitent l'adoption de nouvelles conventions de protection des travailleurs et de travailleuses.....

Le 19 septembre une délégation de la Conférence a remis un appel au Président de la XIème Assemblée de la Société des Nations. La délégation, dans laquelle la Ligue des Femmes Juives a été représentée par Mmes. Paul Wahl et Rosa Aberson, a été reçue par M. Titulesco, Président de l'Assemblée, assisté de Sir Eric Drummond, Secrétaire Général de la Société des Nations et de M. Avenol, Secrétaire Général adjoint. M. René Cassin, représentant des anciens combattants, se fit l'intérprête de la délégation, et insista sur le fait qu'elle était l'heureux résultat des efforts de coordination entre les forces de paix réalisés sur l'initiative du Bureau international de la paix. C'est un acte de confiance à la Société des Nations, mais aussi un stimulant pour son activité.

Modeschau Grieder-Doelker im Baur au Lac.

Weiß und Silber und leuchtende Glaskugeln bildeten den geschmackvollen Rahmen für die interessante Modeschau im Baur au Lac. Graziöse Mannequins stellten sich in den Dienst der Mode, um vorzutragen, was in der Wintersaison aktuell, schön und elegant sein wird. Diese halbjährlich wiederkehrende Revue genießt einen vorzüglichen Ruf. Da sie den ganzen Modebezirk umfaßt, für den sich die Dame interessiert, gibt sie ein lückenloses und zuverläßiges Bild der jeweils herrschenden Tendenzen, das sich die Zürcherinnen schon längst zum Maßstab genommen haben. Es versteht sich deshalb von selbst, daß dieser letzten Veranstaltung, über die wir hier kurz Bericht erstatten, ein voller Erfolg beschieden war.

Wesentlich ist: die Silhouette bleibt schlank. Zwar weitet sich der Rock nach unten beträchtlich und es erscheinen Volants und Tuniks nicht nur an Abendroben, sondern bereits schon an den Teekleidern und vereinzelt auch an Wollkleidern. Der Anzug für praktische Zwecke, für Sport- und Vormittagsausgang ist in der Hauptsache auf Tweed und verwandte Gewebe eingestellt. Es meiden sich braune, grüne und rote Farben, die zuweilen durch helle Noppen belebt werden. Aus Tweedtrikot und weichen Wollstoffen entstehen reizende Kleidchen; Piquékragen, Knöpfe, Gürtel, Faltenbündel sind ihre interessanten Garniturdetails. Der Zweiklang von Kleid und Mantel ist weiterhin beliebt und Kleid- und Mantelstoffe werden neuerdings zueinander passend gewebt. Krause Pelze — vor allem Breitschwanz und Persianer — zu großen Kragen gestellt, als aparte Aermelgarnituren verwendet, oder im Zickzack dem Saum folgend, heben den eleganten Eindruck der Mäntel. In der Taille sind sie meist leicht geschweift und folgen schmeichelnd der Körperlinie. Für den vornehmen Nachmittagsgenre kommt nur schwarz in Frage. Vom Sommer her ist die Liebe zum Jackenkleid geblieben und es zeigt sich in neuer, sympathischer Form, mit nach hinten sich senkender Jacke. Als Ergänzung zum Straßenanzug werden Berets aus Samt mit Pelzeffekten oder kleidsame Clocheformen getragen, die sich zumeist mit einfachen Bandgarnituren bescheiden.

An das Tee- und kleine Dinerkleid hat die Mode eine Menge freundlicher Gedanken verschwendet. Sie stattet es mit Raffinement aus. Ein blätterhaft gezackter Rocksaum an einem schwarzen Kleid ist mit heller Seide gedoppelt; sie liebt übereinandertretende Volants, Tuniks, Drapierungen an hellen Plastrons, Schleifen und handgearbeitete Garnituren. In Sonderheit aber bemüht sie sich um den Aermel, den sie mit Püffchen, Querfalten und bis zum Ellbogen reichenden Kelchmanschetten ausstattet. Boleros fehlen keineswegs.

Der Fuß muß zum Kleide passend beschuht sein. Am Nachmittag vertauscht man den einfachen Trotteur aus braun nüanciertem Leder mit dem zierlichen Pumps mit Schleifengarnitur, oder einem Spangenschuh aus Chevreau, Sämisch oder Lack. Etwas Reptilleder wirkt aufhellend und wird gerne zu dunklem Leder genommen. Die Doelker-Schuhe sind alle den Toiletten trefflich angepaßt. Insbesondere ist das Schuhwerk für den Abend reizvoll auf die Kleidung abgestimmt oder bezweckt, sich als Farbkontrast recht augenfällig zu gebärden.

Die Abendmode ist voll Charme und Duft und zarte Farben sind ihr zu Dienst. Ungeteilten Beifall fand eine lindengrüne Toilette mit weitem, langfließendem Kleid, aus unzähligen Schrägblenden zusammengesetzt. Nicht minder schön war ein Modell in himmelblauem Georgette-Velours, dessen lange Linie sehr vorteilhaft von einem quergefalteten Leibchen unterbrochen wurde. Indessen auch am Abend schätzt man die vornehme und diskrete schwarze Toilette, zu der Samt, Spitzen, Chiffon und Panne herbeigezogen werden. Von einer neuen Wichtigkeit ist nun das kleine Jäckchen geworden, das zum Teil aus dem Kleidmaterial, noch öfters aber aus irgend einem anderen kostbaren Stoff, wie Goldlamé oder Brokat oder aus Fellen — allen voran Hermelin — konfektioniert wird. Nicht minder unentbehrlich ist der Handschuh geworden. Er bedeckt in Spitzen oder zartfarbigem Schwedenleder den ganzen Unterarm und öffnet sich oft beim Ellbogen als farbig ausgeschlagener Kelch. Gold und Silber sind das Material für die neuesten Schöpfungen. Wiesner u. Co. zeigt mancherlei Tagesmodelle in kurzer Form, oft mit Stulpen und phantasievollen Lederapplikationen. — Schöne Pyjamas, aus verschiedenfarbigem Material kombiniert, kostbare Pelzmäntel, Ski- und Schlittschuhkleidung, Ketten und Taschen, vervollständigten das reichhaltige Programm dieser interessanten Schau. G. F.



Fritzi Massary.
Zu unserem Artikel „Juden auf der Bühne".
(v. Gudenberg, phot.)

„Das ideale Heim", die ebenso reich und gut illustrierte, wie sorgfältig redigierte schweizerische Monatsschrift für Kunst und Leben (Fretz u. Wasmuth, Verlag A.-G., Zürich 8), hat ihre soeben erschienene September-Nummer als „Basler-Heft" vornehmlich den Besuchern der WOBA als interessante Ergänzung der Ausstellung gewidmet, gibt damit einen so umfassenden und anregenden Ueberblick über Baslerische Wohnkultur, daß das geschmackvoll ausgewählte und zusammengestellte Heft in seiner überraschenden Vielseitigkeit auch allgemein willkommen sein wird.

Dr. Abraham M. Schabad.

Zum 20. Todestag.

Am diesjährigen Jom-Kipur vollendet sich das zweite Jahrzehnt seit dem Tode des in der Stadt seines Wirkens unvergessenen edlen Menschenfreundes und jüdischen Gelehrten Dr. med. Abraham Zwi Schabad, gestorben in der Nacht vom 29. auf den 30. Sept. (alten Stils) 1910 in Kischinew, der Hauptstadt von Bessarabien. Der Name „Schabad" ist aus der Zusammenfassung von „Schalijach Bet-Din" entstanden und kommt schon in sehr alten Urkunden vor. Am 4. Febr. 1853 in Wilna geboren, als Sohn des angesehenen Talmudkenners Mordach Jakob Schabad und seiner Frau Mindel geb. Efros, absolvierte Abraham Schabad das Wilnaer Rabbinerseminar, wo er sich eine gründliche religiöse Bildung und die glänzende Beherrschung der klassischen hebräischen Sprache aneignete. Von Garkawi zur Leitung des jüdischen Waisenhauses in Moskau berufen, bezog er die medizinische Fakultät der dortigen Universität und beendete im Jahre 1885 seine Studien mit Auszeichnung. Einer seiner Mitschüler war der später berühmt gewordene russische Schriftsteller Anton Tschechow. Bei einer, damals obligatorischen Prüfung in russischer Sprache, erhielt A. Schabad für seinen Aufsatz die beste, Tschechow dagegen nur die zweitbeste Note. (Das Aufsatzthema lautete: „Der Uebel größtes ist Anarchie".) Von 1886 bis zu seinem Tode war Dr. A. M. Schabad in Kischinew, wo er sich mit einer Tochter des Bankdirektors Samuel Liwschitz verheiratete, als Arzt tätig. Er verwaltete eine der therapeutischen Abteilungen des jüdischen Krankenhauses und übte daneben eine ausgedehnte Privatpraxis aus. Die wirtschaftlichen Verhältnisse der großen Mehrheit der über 50,000 Seelen starken jüdischen Bevölkerung Kischinews waren (und sind es heute noch) trostlos. Der Beruf eines jüdischen Arztes forderte viel Selbstaufopferung. Sehr oft galt es, nicht nur auf das Honorar zu verzichten, sondern auch den notleidenden Kranken aus eigenen Mitteln auszuhelfen, damit sie sich Medikamente und Lebensmittel anschaffen konnten. Ein Idealist reinsten Wassers, faßte Dr. A. Schabad seine Wirksamkeit als eine Mission auf. Bei Tag und bei Nacht war er stets bereit, Armen zu helfen und Leiden zu lindern. Seine Uneigennützigkeit und seine Herzensgüte waren sprichwörtlich. Nach seinem Tode bereiteten ihm die Juden Kischinews ein überwältigendes Begräbnis. Stundenlang verharrte eine vieltausendköpfige Menge unter strömendem Regen, um vor dem Spital, vor der Synagoge und auf dem Friedhof all die Trauerreden anzuhören, darunter die dreiviertelstündige, erschütternde Ansprache des (heute noch amtierenden) Rabbiners Zirelsohn.

Schon lange vor dem schrecklichen Pogrom von 1903 veröffentlichte Dr. A. Schabad seinen berühmt gewordenen offenen Brief an den Antisemitenführer Kruschewan, in dem er die von diesem geschürte Ritualmordhetze an Hand talmudischer Quellen als Verleumdung entlarvte und Kruschewan für die kommenden Ereignisse im voraus verantwortlich machte. In seiner Eigenschaft als Vorstandsmitglied des Elternrates des staatlichen humanistischen Gymnasiums, setzte Dr. A. Schabad beim Petersburger Unterrichtsministerium die Einführung des jüdischen Religions- und Geschichtsunterrichtes für die jüdischen Gymnasialschüler durch. Seine Artikel in den hebräischen Zeitschriften zeichneten sich durch hohen sittlichen Ernst und klassischen Stil aus. Eine medizinische Abhandlung (über Hemiatrophia facialis progressiva) aus seiner Feder ist in der deutschen ärztlichen Fachpresse erschienen. Im russischen Staatsdienst hatte er den Rang eines Kollegienrates und Obersten.

Seinen letzten Sommer verbrachte er in Bad Kissingen. Er starb — mit der wundervollen Selbstbeherrschung eines Weisen — an einer Pneumonie.

Ist es nicht unbescheiden, wenn der Sohn diese Worte des Gedenkens an seinen Vater der privaten Sphäre entrückt? Nun, zwischen dem, was damals der Knabe erlebte, und dem Heute, liegt eine Welt. Ich würde auch als unbefangener Beobachter nicht anders über Dr. A. M. Schabad schreiben können. Er war ein Mensch von seltenster Lauterkeit der Gesinnung, und je mehr ich das Leben und die Menschen kennen lerne, desto unbegreiflicher wird mir die strahlende Reinheit seiner Persönlichkeit. Er behielt seinen Glauben an den Endsieg des Guten, obwohl er die Tragödie des Ghettojudentums aus nächster Nähe kannte. Er liebte sein Volk und das Volk liebte ihn.

M. Sch.

KOL NIDRE.

Es ist eine kleine, unbedeutende Geschichte. Auf mich aber hat sie damals tief gewirkt und in den vierzehn Jahren, die seitdem verflossen sind, ist sie mir immer wieder ins Gedächtnis zurückgekommen und hat mich still und nachdenklich gemacht.

Im Herbst 1916 war ich Ordonanz beim Regimentsstab. Das I. Bataillon lag in Stellung bei Ripont. Es war der Tag vor dem Versöhnungsfest und Jakob L. hatte um Erlaubnis nachgesucht, den Jom-Kippur in V., einem kleinen Städtchen hinter der Front, feiern zu dürfen. Ein Feldrabbiner hielt dort den Gottesdienst. Ohne weiteres war dem Ersuchen stattgegeben worden und L. machte sich mittags gegen 3 Uhr auf den Weg. Er war aber kaum eine Stunde gegangen, als ein starkes feindliches Artilleriefeuer einsetzte. L. versuchte auf alle mögliche Art aus dem Feuerbereich herauszukommen, aber es gelang ihm nicht. Als er gerade das Dorf B. erreicht hatte, ging der Granathagel mit solcher Gewalt auf den Ort nieder, daß er gezwungen war, in einem der Keller Schutz zu suchen. Das Feuer stieg immer mehr an, die Ziegel flogen heulend von den Dächern, Mauern stürzten ein, erstickender Qualm aus Staub, Lehm und Rauch erfüllte die Luft. Die Hölle war losgelassen, der einsame, verlassene Ort sang sein eigenes Sterbelied. L. mußte mehrmals aus seinem Unterschlupf flüchten und stieg wie durch ein Wunder nach zwei Stunden unversehrt aus dem Hexenkessel heraus. Gegen fünf Uhr wurde es trüb, feiner Regen setzte ein. Das Feuer ließ langsam nach. Das Gehen über den mit Granatlöchern übersäten und vom Regen aufgeweichten Boden war sehr anstrengend. Zudem begann es früh zu dunkeln, sodaß L., der sein volles Gepäck und sein Gewehr bei sich hatte, nur mühsam vorwärts kam.

Ich hatte in der Abenddämmerung einen Befehl in die Feuerlinie zu bringen. An Jom-Kippur dachte ich nicht, denn ich war von zuhause aus nicht religiös erzogen. Mit Mühe arbeitete ich mich auf dem klebrigen, morastigen Grund vorwärts und mußte, obwohl ich den Weg genau kannte, doch oftmals stehen bleiben, oder die Taschenlampe zuhilfe nehmen, um mich wieder zu orientieren. Schon nach einer halben Stunde brach mir vor lauter Anstrengung der Schweiß aus allen Poren. Ich schritt gerade über einen ziemlich schlüpfrigen Knüppeldamm, als ein paar sonderbare Laute, die sich wie Gesang anhörten, an mein Ohr drangen. Ich horchte angestrengt in die Dunkelheit hinein und schritt mit vorgestrecktem Kopf, die Hand ans Ohr gelegt, um besser zu hören, der Schallrichtung nach. Als ich die Hälfte des Knüppeldamms hinter mir hatte, hörte ich die Stimmen ungefähr zwanzig Meter rechts von mir und zwar klang es so, als kämen sie unter mir aus dem sich zu beiden Seiten des Dammes ausbreitenden Sumpfgelände herauf. Ich blieb verwundert stehen und lauschte mit verhaltenem Atem. Plötzlich legte sich der Wind und ich hörte eine schöne, volle Männerstimme singen. In inniger, unsagbar ergreifender Weise drang das „Kol-Nidre" zu mir herüber. Ich war im Augenblick erschüttert und konnte keinen Laut hervorbringen. Als ich mich wieder gefaßt hatte, leuchtete ich mit meiner Taschenlampe gegen die Stelle, wo der Mann zu stehen schien und rief: „Hallo, wer ist denn dort?" Der Gesang verstummte und eine Stimme

antwortete: „Hier ist Gefreiter L. von der 4. Kompagnie. Hilf mir doch, Kamerad, daß ich aus dem Sumpf herauskomme. Ich bin vom Weg abgeirrt und sinke mit jedem Schritt, den ich weiter mache, mehr ein". Ich gab ihm die Richtung an, wie er gehen solle und bald war er so weit, daß ich ihn zu mir herauf ziehen konnte. Er sah zum Erbarmen aus, von oben bis unten mit Schmutz überzogen, dazu naß bis auf die Haut. Ich führte ihn, den ich gut kannte, in mein Quartier, wo er mir sein Erlebnis erzählte. Er hatte in der Dunkelheit den Weg verfehlt und war von dem Damm in den Sumpf geraten. Je mehr er herauszukommen suchte, desto tiefer sank er ein, sodaß er beschloß, ruhig stehen zu bleiben, bis entweder jemand vorbei käme, der ihm helfen könnte, oder bei Tagesanbruch zu versuchen, sich wieder herauszufinden. Als er dann so regungslos dastand und ihm zu Bewußtsein kam, daß er heute zum Gottesdienst doch nicht mehr nach V. kommen werde, hatte er zu beten begonnen und das Kol-Nidre, wie er es immer an diesem Abend zuhause gehört hatte, in die regnerische Nacht hinaus gesungen. Auf einmal hatte ich ein brüderliches, zärtliches Gefühl für diesen Mann. Ich hing seine Kleider zum Trocknen an den Ofen und hüllte ihn in meine warmen Decken ein, damit er schlafen konnte. Am nächsten Morgen dankte er beim Abschied herzlich und trat still und wohlgemut den Weg zum Gottesdienst nach V. an. Später kam ich noch oft mit ihm zusammen und immer ergriff mich ein seltsames, an Schüchternheit streifendes Gefühl, wenn ich ihm gegenüber saß. Cato.

Frs. 860,000.— für den Synagogenbau gezeichnet.

Wie wir bei Redaktionsschluß vernehmen, hat sich der Betrag der Zeichnungen inzwischen auf Fr. 860,000.— und die Zahl der Zeichner auf 167 erhöht. *Die Red.*

Israelitische Religionsgesellschaft Basel. Am kommenden Schabbos Schuwoh hält Herr Redakteur S. Schachnowitz aus Frankfurt a. M. in der Synagoge der Israel. Religionsgesellschaft eine dem Tage entsprechende Ansprache.

Thora-Feier in der Jeschiwah Montreux.

Am Sonntag, den 28. Sept. (6. Tischri), feiert die Jeschiwah „Ez Chaim" in Montreux ihr vierjähriges Bestehen, verbunden mit der Einweihung einer Sefer-Thora. Die offizielle Feier, verbunden mit einem Verhör der Schüler, beginnt um 2 Uhr nachm., wobei Redaktor *Schachnowitz* aus Frankfurt a. M. die Festrede halten wird. Abends wird allen Teilnehmern kostenlos ein Festessen geboten. Die Leitung der Jeschiwah erwartet, daß dieser Tag ein Treffen aller Thorafreunde in Montreux sein wird.

Gastspiele der „Habimah" in der Schweiz.

Wie wir aus sicherer Quelle vernehmen, plant die „Habimah", noch dieses Jahr (Oktober/November), auch die Schweiz wieder aufzusuchen und hier mehrere Gastspiele zu absolvieren. Vor allem würde sie in diesem Falle „Was Ihr wollt" von Shakespeare (in der hebräischen Bearbeitung von Tschermikowski) spielen, das sie soeben mit stärkstem Erfolg in Berlin erstmals aufgeführt hat.



Das Hauptbüro des Jüdischen Nationalfonds an die „Jüdische Presszentrale Zürich".

Wir erhielten folgenden Brief vom Hauptbüro des Jüdischen Nationalfonds in Jerusalem, den wir, da derselbe auch an unsere geschätzten Leser gerichtet ist, nachstehend veröffentlichen:

Jerusalem, den 11. September 1930.

An die Redaktion der Jüdischen Presszentrale, Zürich.

Sehr geehrte Herren Gesinnungsgenossen!

Das Hauptbureau des Keren Kayemeth Leisrael benützt die Gelegenheit, um Ihnen, Ihren Mitarbeitern und Ihren Lesern seine besten Wünsche zum neuen Jahr zu übermitteln. Indem wir Ihnen für Ihre freundliche Beziehung zum KKL und seinen Aufgaben, sowie für die Bereitwilligkeit, mit welcher Sie stets unser Material in Ihrem Blatte aufnahmen, unseren besten Dank auszudrücken, erlauben wir uns gleichzeitig die Hoffnung auszusprechen, daß Sie uns auch im kommenden Jahre Ihre wertvolle Hilfe und in noch verstärkterem Ausmaße zuteil werden lassen. Das Jahr 5691 wird allem Anscheine nach für die Arbeit des bodenerlösenden Fonds eine recht schwierige Zeit werden, und es ist unser aller Pflicht, die Judenheit in der ganzen Welt auf die besondere Bedeutung des Bodenproblems in der Aufbauarbeit Palästinas aufmerksam zu machen und sie zu ununterbrochenen Anstrengungen für „Geulat Haarez" aufzufordern.

Leschanah Towa!

Mit Zionsgruß:
Keren Kayemeth Leisrael Limited.

Zum bevorstehenden Konzert von Yehudi Menuhin.

Wie wir bereits in unserer letzten Nummer mitteilten, ist es der Konzertdirektion M. *Kantorowitz* gelungen, den 13-jährigen Meistergeiger Yehudi *Menuhin* neuerdings für ein Konzert in *Zürich* zu gewinnen. Yehudi Menuhin wird am *10. Oktober,* abends 8.15 Uhr, im großen Tonhallesaal ein ausschließlich klassischen Werken gewidmetes Programm vortragen. Die Nachfrage nach Karten ist, zumal das kunstliebende Publikum noch unter dem überwältigenden Eindruck des ersten Konzertes vom Vorjahre steht, bereits sehr stark, so daß sich die Benutzung des Vorverkaufs (Kuoni, Hug, Hüni und Jecklin) für dieses einzige Konzert dringend empfiehlt.

Jüdische Volkslieder auf Schallplatten.

„His Masters Voice" erfreut durch klanglich wie textlich gleich tadellose Gesangsaufnahmen von sechs Volksliedern für Männerchor (Nr. F. K. 107, 108, 109) in der Bearbeitung von Joseph Freund, vorgetragen vom Jüdischen Gesangverein „Hasomir", Zürich. Freund, ein durch seine Erfahrungen legitimierter Musiker und gewiegter Kenner des Männerchorsatzes, hat die Lieder fast durchwegs mehrstimmig gesetzt und die einzelnen Stimmen plastisch herausgearbeitet. Stellenweise zu sehr auf Wirkung berechnet. Der Vortrag der Chorvereinigung verrät gutes Stimmmaterial, eine sorgfältige Vorbereitung, wohlausgewogene klangliche Differenzierung und hinterläßt einen ausgezeichneten Eindruck. Nur hätte man bei dieser Liedergruppe eine bessere Auswahl gewünscht. Besitzen wir doch Lieder, die weitaus mehr Aufschluß über die Ausdrucksweise und Charakteristik (die Eigennote) des ostjüdischen Volksliedes geben könnten! Dieser Einwand soll die Leistung des „Hasomir" um die Wiederbelebung der Volksmusik keineswegs schmälern. Sein Bestreben, das Volkslied einer breiteren Schicht bekannt zu machen, verdient weitgehendste Unterstützung und Anerkennung. Freunden des Volksliedes und des Männergesanges seien diese Platten wärmstens empfohlen.

J. Stutschewsky.

LITERARISCHE UMSCHAU.

Das Jüdische Lexikon liegt vollständig vor.

Das fünfbändige Jüdische Lexikon, die erste jüdische Enzyklopädie in deutscher Sprache, die im Jüdischen Verlag, Berlin, nach mehr als zehnjähriger Vorbereitung erscheint, liegt jetzt mit dem noch im September erscheinenden Schlußband abgeschlossen vor. Dieses Handbuch des jüdischen Wissens gibt über alle Gebiete des jüdischen Lebens und der jüd. Kultur in Gegenwart und Vergangenheit Auskunft und ist außerordentlich reich illustriert.

Die Ideengeschichte der letzten 25 Jahre im Spiegel einer Verlagsarbeit.

Der Verlag Dr. Walther Rothschild, Berlin-Grunewald und Leipzig, kann am 1. Oktober auf 25 Jahre der Arbeit zurückblicken. Freunde und Mitarbeiter des Hauses bringen zu diesem Tag unter dem Titel „Staat und Menschheit" eine Festschrift dar, die, mit den Bildnissen bedeutender Verlagsautoren geschmückt, von Dr. Otto Bettmann verfaßt ist. Ideengeschichtliche Arbeiten aus dem Kreise von Meinecke und Below, Werke von Heinrich Finke und Wolfgang Michael dringen erstmalig über das Datenmäßige hinaus zu einer kulturellen Zusammenschau vor. Die juristischen Werke des Dr. Walther Rothschild-Verlages erstreben philosophische Vertiefung und Durchleuchtung aller Rechtsgebiete. Kohler, der mit dem Verlag eng verbunden war, lehrte das Recht als Funktion der Kultur begreifen. Sauer findet vom Recht her einen Ausblick auf das Ganze der geistigen Welt. Aus diesem neuen Geist der Jurisprudenz wird eine vertiefte Theorie der Gesetzgebung abgeleitet und für den gewerblichen Rechtsschutz und das neue Recht des Verkehrs nutzbar gemacht. Der Verlag Rothschild fördert diese Entwicklung durch Werke von Wassermann und Eger und schafft Sammelpunkte in den „Eisenbahn- und Verkehrsrechtlichen Entscheidungen" und in der Zeitschrift „Markenschutz und Wettbewerb". Zur „Erneuerung des deutschen Rechtswesens' erscheint bei Rothschild die Zeitschrift „Justiz". In Frankensteins Internationalem Privatrecht und in den Internationalrechtlichen Abhandlungen werden die Fragen des Völkerverkehrs von neuem Aspekt her geklärt. Im Handbuch des Abrüstungsproblems wird dem Ausgleich mit den Mitteln des Rechts vorgearbeitet. Die Schriftenreihe „Politische Wissenschaft" sucht ihn durch Erkenntnis der kontinentalen Gemeinsamkeiten. Zu den außenpolitisch orientierten „Europäischen Gesprächen", denen ein gleiches Ziel gesetzt ist, gesellen sich Bücher von Grotkopp und die Monatsschrift „Europa-Wirtschaft" für den wirtschaftlichen Wiederaufbau. Mit der „Deutsch-Französischen Rundschau", welche die politische Annäherung der beiden Nachbarvölker fördern will, rundet sich der Arbeitskreis des Rothschild-Verlages, welcher, von der Renaissance des Rechts und der Geschichtswissenschaft ausgehend, Mittelpunkt ernstester Gegenwartsaufgaben wurde. Daß er ein weites Arbeitsfeld noch vor sich sieht, weil noch so manche Gebiete des Staats- und Kulturlebens, der Innen- und Außenpolitik der verlegerischen Auswertung harren, zeugt für den Weitblick des Verlegers und die Bedeutung des ganzen Unternehmens in Gegenwart und Zukunft.

Klatzkin auf yiddisch. Im Verlage „Central", Warschau, ist vor kurzem das Buch von Jakob Klatzkin „Probleme des modernen Judentums" in yiddischer Sprache (übersetzt von A. L. Jakubowitz) erschienen.

Panait Istrati: Auf falscher Bahn. Sechzehn Monate in Rußland. R. Piper u. Co., München. Preis M. 2.80. — Es handelt sich in diesem Buche nicht um programmatische Erklärungen oder Proklamationen und nicht um grundlegende Umwandlungen der sovietischen Wirtschaftsordnung, sondern um Bekenntnisse. Die Schilderungen dieses Revolutionärs des Weltgeschehens im Osten und seine Erlebnisse, Qualen und Enttäuschungen enthüllen das Massenschicksal, das sich zwangsläufig in Rußland vollzieht. R. S.

Bô Yin Râ: Das Buch vom lebendigen Gott. Kober'sche Verlagsbuchhandlung Basel-Leipzig. 354 S. Preis Fr. 6.50. — In Neudruck liegt das vor neun Jahren erschienene Werk in unveränderter, inhaltlicher Fassung vor. Die äußere Form jedoch ist bedeutend vervollkommnet worden, um den inneren Zusammenklang des Ganzen zu heben. Das Buch richtet sich nicht an die Frommen und Gläubigen. Es will nur denen den Weg zu Gott zeigen, die von Zweifeln befangen, auf Abwege gerieten. Der Glaube soll wahres Erleben werden und im Suchen nach Gott der Pfad der Vollendung begangen werden. r. s.

Atlantis, Länder, Völker, Reisen. Herausgeber: Dr. Martin Hürlimann. Verlag Atlantis Fretz u. Wasmuth A.-G., Zürich. — Im Septemberheft von Atlantis finden wir einen geistvollen Aufsatz von Walter Petry über das Weimar der Gegenwart und Vergangenheit, mit ausgezeichneten Illustrationen. Einen hochinteressanten Einblick in die Stadt Riadh des Königs Ibn Saud und in seinen Hof gibt Leopold Mohammed Weiß. Dr. Charly Wunderly führt uns an den Rio Grande do Sul. Klaus Gustav Holländer steuert Blätter aus dem Tagebuch einer Flußfahrt in Peru bei. Entzückend sind die Bilder Walter Heges von den volkstümlichen Schattenspielen in Griechenland. Frederik Poulsen erzählt von merkwürdigen Begegnungen im ländlichen Griechenland. Von dem bedeutenden italienischen Novellisten Giovanni Verga finden wir eine packende Erzählung aus seinen Novellen Rusticane.

GESCHAEFTLICHES.

Von der Leipziger Herbstmesse 1930.

Die Leipziger Herbstmesse fand diesmal unter ganz besonders schwierigen Verhältnissen statt. Trotzdem haben 7653 Firmen ihre Erzeugnisse in Leipzig ausgestellt; es ist dies eine Zahl, welche nur knapp fünf Prozent vom Vorjahr abweicht. Die internationale Bedeutung der Leipziger Messe richtig einschätzend, hat sich auch das Ausland durch 678 Aussteller an dieser Herbstmesse beteiligt. Man registrierte 12,000 ausländische Einkäufer. Auch die Schweiz entsandte einen sehr ansehnlichen Kreis von Einkäufern, neben einer Anzahl Aussteller aus verschiedenen Industriezweigen. In allen Branchen sah man ein überaus reichhaltiges Angebot an Neuheiten; mit einer Verbesserung geschmacklicher Ausgestaltung ging eine Verbilligung durch Rationalisierung der Herstellung und des Vertriebs Hand in Hand. Das Messegeschäft bewegte sich, wie nicht anders zu erwarten, in sehr mäßigen Bahnen, besonders was den Inlandskonsum betraf, während das Geschäft für den Export in manchen Branchen und mit Ländern, die von der allgemeinen Krise noch nicht befallen sind, sich ziemlich befriedigend gestaltete.

SPORT

Jüdischer Turnverein Zürich. Sonntag, den 28. Sept., nachm. 2 Uhr, findet in der „Waag" die diesjährige Generalversammlung statt; für Aktivmitglieder obligatorisch. Sonntag, morgens 7 Uhr, findet auf der Josephwiese das Training für die Stafettenläufe statt. Wir erwarten, daß das Training von allen Aktivmitgliedern besucht wird, damit wir am Stafettentag, welcher eine Woche später stattfindet, die jüd. Farben ehrenvoll vertreten können.

Jüdischer Turnverein Basel. Anfangs Oktober beginnt die kantonale Handballmeisterschaft der Klasse A und B. JTV hat für jede Serie eine Mannschaft gemeldet. Bei genügender Beteiligung wird der JTV auch dieses Jahr wieder einen Trockenskikurs durchführen. Anmeldungen bis 10. Okt. erbeten an Ruedi Lieblich, Dornacherstraße 20. — Quer durch Basel: Kommenden Sonntag, den 28. Sept., findet der große Propagandalauf „Quer durch Basel" statt. Es wird zum ersten Mal in 2 Klassen gestartet. Klasse A mit 12 Läufern hat 3580 m zurückzulegen und B mit 10 Läufern 2480 m. Nachher finden auf der Schützenmatte Propagandastafetten über 4 x 100 m, für B und 10 x 80 m für A statt. Die Konkurrenz wird auch dieses Jahr hart umstritten sein. Die großen Vereine wie Old-Boys, Kaufleute und Abstinenten werden mit den stärksten Mannschaften aufrücken. Wir wünschen der kleinen Schar der JTV-Läufer, die sich letztes Jahr zum ersten Mal an dieser Konkurrenz beteiligte und von 22 Mannschaften den 6. Rang erkämpfte, guten Erfolg. An den Stafetten wird sich der JTV auch beteiligen. Und nun ihr Läufer, die ihr den guten Ruf, den sich euer Verein durch schöne Erfolge errungen hat, zu verteidigen habt, zeigt euch dieser Aufgabe würdig, zur Ehre eueres Vereins und der jüd. Jugend, als deren Vertreter ihr allgemein angesehen werdet.

Maccabi Berlin gewinnt den Box-Pokal. Berlin. Der jüdische Boxklub Maccabi errang im Endkampf um den Box-Pokal den Sieg über den Sportklub Westen, den Sieger von 1928.

Die Herzl-Nacht des Bar-Kochba (Berlin).

(JPZ) Berlin. Am 31. August, dem Tage, an dem 1897 der erste Zionistenkongreß eröffnet wurde, lud der Bar-Kochba Hazair die Zionisten Berlins zu einer Herzl-Gedenknacht ein. Aus einem sportlichen und einem künstlerischen Teil bestand die eindrucksvolle Feier. Der sportliche Teil zeigte zum ersten Male einen außergewöhnlichen Klubkampf, einen olympischen Zehnkampf der Männer gegen die Jugendlichen. Die Jugendlichen gewannen trotz einer erheblichen Vorgabe von durchschnittlich 10 Prozent nur ziemlich knapp. Eine Minute Gedenkzeit für Herzl und eine Herzl-Gedenkstaffel beschlossen die sportlichen Wettkämpfe. Die Aufführung zeigte die Dramatisierung des ersten historischen Gesprächs zwischen Herzl und Baron Hirsch. Man begann nach Einbruch der Dunkelheit und die Schauspieler wurden grell von Scheinwerfern beleuchtet. Es schlossen sich an dieses Gespräch Darstellungen der Protestrabbiner, die auf die neuen, unmessianischen Ideen sogenannter Zionisten schimpften und für Kaiser und Reich bettelten. Stimmen aus dem Publikum — wie man es von Piskator gelernt hat —, machten Herzl Einwände, der dann mit dem bekannten Wort: „Mit einer Fahne führt man die Menschen überall hin, sogar ins gelobte Land!", diesen Teil der Feier schloß. Der Hazair stimmte die Hatikwah an, in die das zahlreiche Publikum spontan einfiel. Der Prolog bei Beginn der Feier war Sokolows Zürcher Gedächtnisrede entnommen. Die Feier, die durch ihre Romantik besonders eindrucksvoll war, gestaltete sich zu einem Triumph der Hazair. Ernst A. Lewin.

(Wegen Raummangel zurückgestellt.)

Empfehlenswerte FIRMEN in BERN



Bundeshaus.



Wochen-Kalender.



Sept.	1930	Tischri	5690/91	Gottesdienstordnung:	I. C. Z.	I.R.G.Z.
			Eingang 6.00			
26	**Freitag**	4		Freitag abends	5.45	6.30
27	**Samstag**	5	וילך שבת שובה	morg.	8 30	7.45
				Betsaal nachm.	4.00	3.30
28	**Sonntag**	6				
29	**Montag**	7				
30	**Dienstag**	8		Wochentag: morg.	6.30	6.25
1	**Mittwoch**	9		abends	6.00	5.50
2	**Donnerstag**	10	יום הכפורים			

Mittwochabend 1. Okt., ערב יום כפור, müssen von 5 Uhr 50 Minuten an alle Sabbathvorschriften beachtet werden. Es fängt dann auch das Fasten an.

Gottesdienst der I. C. Z.:

Freitag, den 26. Sept. abends 5.45 Uhr.
Samstag vorm. 8.30 nachm. 4.00 Ausgang 6.50 Uhr.
Mittwoch, den 1. Okt.
Syn. u. Betsaal morg. 6.00 mincho 2.00 abends Kol Nidrei 6.10 Uhr.
Donnerstag, den 2. Okt. Jaum Kippur.
Syn. u. Betsaal morg. 7.00 Kaufleuten 8.00 Ausgang 6.38 Uhr.
Freitag, 3. Okt. morg. 6.30 abends 5 45 Uhr.
Predigten in der Synagoge: Kol Nidrei:
Herr Rabb. Dr. Littmann, Donnerstag ca. 12 Uhr.
Predigten in Kaufleuten: Mittwoch abend und Donnerstag vorm. ca. 9 Uhr Hr. Dr. Eschwege, i. Betsaal Hr. Antmann nachm. 4.30 Uhr.
Die Totenfeier findet nach dem Minchogottesdienst statt, ca. 5 Uhr.

Sabbat-Ausgang:

Zürich und Baden	6.57	Endingen und Lengnau	6.57	St. Gallen	6.53
				Genf u. Lausanne	7.06
Luzern	6.58	Basel u. Bern	7.01	Lugano	6.54

FAMILIEN-ANZEIGER

(Die Veröffentlichung von Familien-Nachrichten erfolgt kostenlos.)

Geboren: Eine Tochter des Herrn A. L. Eiss-Kalter, Zürich.

Verlobte: Frl. Fernande Steinberger, Strasbourg, mit Herrn André Kaufmann, Roanne.

Vermählte: Herr Benjamin Bloch, Mulhouse, mit Frl. Dora Siesel, Diemeringen.

Gestorben: Frau Dolzine Rosenstiel, 69 Jahre alt, in Zürich. Frau Paula Rothschild-Bloch, 46 Jahre alt, in Basel. Herr Abraham Schick-Spira, in Basel. Herr Max Greitzer, 35 Jahre alt, in Bremen (Bruder von Frau Steinfeld, St. Gallen-Riethüsli).

Insertionspreis: Die viergespaltene Nonpareillezeile 60 Cts. — Buchdruckerei Kopp-Tanner, Zürich.